

DER WÖCHENTLICHE BEZIEHUNGSHECK

Mehr wichtige Fragen

VON
NICOLA ERDMANN



In der vergangenen Woche gab es an dieser Stelle schon den ersten Teil der wichtigsten Fragen, die man sich vor der Hochzeit stellen sollte. Denn sie klären vieles, was später, wenn Gewohnheit und Alltag die Verliebtheit ablösen, zum Problem werden kann. Wer gemeinsam Kinder aufzieht oder ein Haus abbezahlen muss, lebt kein „Happily Ever After“. Sondern hat mit Problemen zu tun, an die bei der Auswahl des Zuckergusses für die Hochzeitstorte noch keiner denken mag. Diese Fragen tun es, ihre Beantwortung gibt natürlich keine Garantie für eine beständige Ehe- aber ein besseres Gefühl für das richtige Ja-Wort.

Können wir miteinander reden? Überhaupt, Stichwort „reden“ – wie gut können wir über kritische Themen sprechen, bei denen wir vielleicht nicht einer Meinung sind? Ein Paar lernt im Laufe einer Beziehung, sollte aber irgendwann einen Punkt erreichen, an dem es sich Sorgen oder Kritik anvertrauen kann, ohne Angst vor Verurteilung oder Gegenangriff haben zu müssen.

Lieben wir uns wirklich? Das kann man sich nämlich noch so oft sagen, wirklich merken tut der Partner es erst durch Taten und Gesten. Zumindest, wenn es nach dem amerikanischen Beziehungsberater (und Pastor) Gary Chapman geht. Der schrieb in seinem viel zitierten Buch „Die fünf Sprachen der Liebe“ nämlich auf, wie sich Liebe wirklich zeigt – oder zeigen sollte. Die fünf Sprachen der Liebe sind laut Chapman: gegenseitige Bestätigung, gemeinsame Zeit, Geschenke annehmen, einander Gefallen tun, Berührungen austauschen. Jedes Paar muss für sich feststellen, wie man diese fünf einander am besten kommuniziert.

Wie viel Single-Leben bewahren wir uns? Manche Menschen blühen im absoluten Pärchen-Dasein auf, andere brauchen auch in einer Ehe ihre Freiräume. Bevor man sich für immer und ewig zusammenschließt, sollte das Nähe-Distanz-Thema geklärt sein, ebenso wie die Frage nach getrennten Schlafzimmern oder Urlauben.

Also: Kinder, Eigenheim, Rente. Oder: Weltreise, Selbstverwirklichung, Freiheit. Die Liebe kann noch so groß sein, wenn einer dafür auf seinen Lebensraum verzichten muss, weil er ihn mit dem anderen nicht leben kann, hat sie keine echte Chance.

Die Forschung allein war Biologin Christine Lang irgendwann zu langweilig: Sie wollte nach Jahren im Labor in die Praxis, mit ihrem Wissen Nützliches herstellen.

VON JULIA HACKOBER

Vor 15 Jahren ergab sich eine perfekte Gelegenheit: Ein Berliner Institut verkaufte eine gewaltige Sammlung von Bakterienstämmen, die über 80 Jahre lang aufbewahrt worden waren – und den Grundstock für Langs Firma Organobalance legten. Die beschäftigt sich damit, Bakterien zu erforschen und deren Wirkweise nutzbar zu machen, zum Beispiel für eine probiotische Kosmetikserie.

DIE WELT: Frau Lang, den Begriff „probiotisch“ kennt man aus dem Joghurtregal im Supermarkt. Aber was heißt das eigentlich genau?

CHRISTINE LANG: Übersetzt heißt probiotisch ja „für das Leben“. Gemeint sind Mikroorganismen, meistens Milchsäurebakterien, die positiv wirken. Im Darm sorgen diese Bakterien zum Beispiel dafür, dass kurzkettige Fettsäuren gebildet werden, die für die Schonung und Pflege des Darms zuständig sind. Kurz gesagt: Milchsäurebakterien sind gut für die Verdauung.

Wie kamen Sie auf die Idee, dass man daraus auch Kosmetikprodukte machen könnte?

Als ich meine Firma gegründet habe, begann die Wissenschaft gerade, genau zu verstehen, was Bakterien im Körper machen. Welche Bakterien auf der Haut zum Beispiel einen Schutzfilm bilden. Das hat mich fasziniert, und ich hatte die Idee, dass man aus diesen Erkenntnissen Produkte entwickeln können müsste.

Die Mikrobiologie weiß erst seit 15 Jahren, wie Bakterien wirken?

Ja, es hat lange gedauert, bis man verstanden hat, welche Bakterien im Darm oder auf der Haut sitzen. Man muss zwischen „guten“ und „schlechten“ Bakterien unterscheiden; man kann zum Beispiel Mäuse so züchten, dass sie keine Bakterien haben. Das ist aber sehr unnatürlich, diese Mäuse sind oft krank und haben keine Immunabwehr. Auch auf der menschlichen Haut wird die Mikroflora, also der natürliche Schutzfilm, aus Bakterien gebildet.

Und wie kommt man jetzt darauf, dass man aus Bakterien Kosmetikartikel herstellen sollte?

Wir haben zuerst tatsächlich mit Milchsäurebakterien gegen Karies in Zahnpasta experimentiert, weil wir festgestellt haben, dass man bestimmte Bakterien aus unserer Mikroor-



Wenn's schön macht: Ein Model mit einer Cremedose aus den 50ern. Damals war probiotische Kosmetik noch nicht im Trend

Die besten Cremes entstehen aus Bakterien

Probiotischen Joghurt kennt man. Aber probiotische Kosmetik? Ein Gespräch mit Mikrobiologin Christine Lang über nützliche Bakterien, den Wirkstoff ibiotics und wie daraus eine Beautyserie entstand



Christine Lang entwickelt probiotische Kosmetik

ganismen-Sammlung gegen andere, krank machende Bakterien einsetzen kann. Später haben wir die Mikrobiologie der Haut näher erforscht und hier insbesondere die Wirkung von Entzündungsbakterien. Gegen diese muss der gesunde Schutzfilm der Haut gestärkt werden. Wir haben einen Wirkstoff gefunden, der aus Milchsäurebakterien gewonnen wird und wie ein Wachstumssignal für diese gesunden Bakterien wirkt. Diesen Wirkstoff haben wir ibiotics stimulans genannt.

Ein Wirkstoff allein ist ja nun noch kein Kosmetikprodukt. Was ist in Ihrer Pflegeserie noch drin?

Wir haben mit verschiedenen Kosmetikunternehmen gesprochen, um herauszufinden, was man dem Wirkstoff noch zusetzen muss, damit ein Kosmetikprodukt daraus wird. Die Creme sollte umfassend wirken, deshalb haben wir zum Beispiel Hyaluronsäure und Vitamine zugesetzt. Außerdem war uns wichtig, auf Konservierungsstoffe zu verzichten; man kann doch nicht ewig an einem tollen Wirkstoff forschen und dann mit irgendwelchen unerwünschten Zusatzstoffen ankommen!

Wie haben Sie herausgefunden, ob es für probiotische Kosmetik überhaupt einen Markt gibt?

Als wir wussten, dass der Wirkstoff in einer Kosmetikserie funktionieren müsste, haben wir eine klinische Studie durchgeführt. Und beobachtet, dass

ibiotics zum Beispiel eine sehr gute Wirkung gegen Rötungen erzielt. Unsere Ergebnisse haben wir großen Kosmetikfirmen vorgestellt, die das alles sehr interessant fanden – aber auch wissen wollten, wie der Wirkstoff überhaupt hergestellt wird und wie stabil er ist. Also haben wir selbst eine Creme hergestellt, um diese Aspekte zu testen. Eine anschließende Marktstudie hat dann ergeben, dass das Thema „Bakterien auf der Haut“ durchaus schwierig besetzt ist; damit kann nicht jeder umgehen. Mit der Idee, dass aus Milchsäurebakterien, die man aus dem Joghurt kennt, etwas Gutes für die Haut entsteht, damit konnten sich die Leute schon eher anfreunden. Jetzt müssen wir schauen, wie sich das Produkt auf dem Markt macht.

Was kann denn Ihre Creme, das andere nicht können?

Der große Vorteil ist, dass mit ibiotics die Immunabwehr des Körpers angeregt wird. Das tun andere Pflegeserien eben nicht. Und wenn es weniger Rötungen und Entzündungen auf der Haut gibt, ist auch das Kollagen besser geschützt.

Wenn Milchsäurebakterien so gut für die Haut sind, warum arbeitet noch keine andere Firma damit?

Noch ist der Wirkstoff exklusiv bei uns. Wir hätten aber auch nichts dagegen, wenn andere Firmen unser ibiotics stimulans verwenden wollen würden (lacht).